

Predigt zur Wiedereröffnung der St.-Ulricus-Kirche Börninghausen am Sonntag, 27. April 2008

Lesung: Apostelgeschichte 7, 44 – 50

Evangelium: Matthäus 16, 13 – 19

Pfarrer Friedrich Wilhelm Beckmann

Liebe Festtagsgemeinde!

„Wie weinte ich unter deinen Hymnen und Gesängen, heftig bewegt von den wohl lautenden Klängen in deiner Kirche! Jene Klänge drangen in mein Ohr und ließen die Wahrheit in mein Herz träufeln; fromme Empfindungen wallten darin auf, meine Tränen flossen, und mir war wohl dabei.“ Mit diesen Worten des Kirchenvaters Augustinus läßt sich wohl unsere Stimmungslage an diesem Tag beschreiben. Froh und dankbar sind wir, dass wir nach dreieinhalb Jahren unsere geliebte alte Kirche feierlich wieder eröffnen dürfen.

Der Dank gilt zuallererst Gott, der zu unserem Wollen das Vollbringen gegeben hat. Aber der Dank gilt auch vielen Menschen aus unserer Gemeinde und von außerhalb: den vielen, die Geld gespendet haben, die unseren Kirchbauverein unterstützt haben, den ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, die durch ihren großen Einsatz die umfassende Kirchenrenovierung möglich gemacht haben. Dank gilt auch dem Architekten und allen staatlichen und kirchlichen Behörden, die uns gefördert haben, sowie den einzelnen Firmen und vor allem denen, die hier gearbeitet haben.

Die archäologischen Untersuchungen in unserem Kirchenraum haben so manches zutage gefördert. Neben Gräbern, die hier in der Kirche gefunden wurden, und außer den alten Münzen aus verschiedenen Zeiten und Tonscherben, die auf mittelalterliche Tonlampen hindeuten, wurde anhand eines sehr alten Grundmauerbestandes auch festgestellt, dass innerhalb unserer Kirche an dieser Stelle eine noch viel kleinere Kirche gestanden hat mit einer romanischen Flachdecke aus Holz, die schon vor dem Jahr

1000 hier stand. Diese Stätte ist reich an Geschichte.

Von Anfang an haben die Menschen ihre Bedürftigkeit gespürt und ein höheres Wesen über sich anerkannt. Sie haben ihre Religion gepflegt, ihre Bindung an Gott gelebt. In der Lesung aus der Apostelgeschichte erfahren wir von der Rede des Stephanus, des allerersten Märtyrers, die er vor dem Hohen Rat gehalten hat. Daraus geht hervor, dass schon die Menschen im alten Israel in vorchristlicher Zeit in der Wüste das Bundeszelt hatten. Das Bundeszelt, die Stiftshütte, war für das Volk Israel der religiöse Mittelpunkt. In diesem Zelt befand sich die sog. Bundeslade, ein Hinweis auf den Bund, den Gott einst am Berg Sinai mit dem Volk Israel geschlossen hatte, als er dem Mose auch die 10 Gebote übergab. Die Bundeslade war ein kostbarer Schrein – mit Gold verziert und mit Engeln geschmückt als Zeichen von Gottes besonderer Gegenwart. Auch unter Josua bis in die Zeit Davids war die Bundeslade das Zeichen von Gottes Nähe. Die Bundeslade war ursprünglich so etwas wie der Thron Gottes. Später diente die Bundeslade der Aufbewahrung der Gesetzestafeln mit den Geboten. Als König Salomo in Jerusalem den prächtigen Tempel errichtete, den Mittelpunkt der Gottesverehrung Israels, fand auch die Bundeslade Aufstellung in diesem Tempel. Ganz früher meinte man: Gott nimmt Wohnung im Tempel – so wie wir Menschen in unseren Häusern wohnen. Doch zur Zeit der Urgemeinde ist noch lebendig, was der Prophet Jesaja schon im Alten Bund in Gottes Namen ausgerichtet hat: *„Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel für meine Füße. Was für ein Haus könnt ihr mir bauen?, spricht der Herr. Oder welcher Ort kann mir als Ruhestätte dienen? Hat nicht meine Hand dies alles gemacht?“* – Gott ist der Schöpfer der sichtbaren und der unsichtbaren Welt. Er ist von vornherein der Allmächtige, der Größere. Bei ihm gelten ganz andere Maßstäbe und Größenordnungen.

Der Himmel, diese unendliche Weite des Alls, das ist gleichsam sein Thron. Dort wohnt er. Und die Erde – dieser kleine Planet unter vielen anderen – das ist so etwas wie eine Fußbank für Gott. Darum stellt Stephanus in seiner Rede klar: *„Der Höchste wohnt nicht in dem, was von Menschenhand gemacht ist.“*

Liebe Schwestern und Brüder!

Wir Menschen müssen unsere Vorstellungen immer wieder korrigieren. Gott wohnt nicht in unserer Kirche, auch wenn wir unsere Kirche zu Recht „Gotteshaus“ nennen. Gott in seiner Größe und Allmacht kann überall sein. Aber dennoch brauchen wir Menschen Orte, die besonders von seiner Nähe und Gegenwart künden. Solch ein Ort der Nähe und Gegenwart Gottes ist unsere alte Kirche – sie ist ein durchbeteter Raum seit Jahrhunderten. Wie viele Generationen, alle unsere Vorfahren in diesem Tal zwischen Limberg und Nonnenstein, haben hier in den Jahrhunderten gebetet und Gottes Nähe, seine Mahnung und seinen Trost, an dieser Stätte erfahren! Diese Kirche hat alles überstanden: Kriegs- und Krisenzeiten, verschiedene politische Systeme, alle Umbauten am Gebäude und auch die Glaubensspaltung im Abendland, die Modeerscheinungen aller Epochen. Noch immer steht sie mit ihrem trutzigen Wehrturm und mit ihren starken Mauern. Sie ist wirklich eine „feste Burg“, von der wir im Lied singen. Sie hält gleichsam in ihrer grundsoliden bodenständigen Form allen modischen Trends in Kirche und Gesellschaft stand.

Dass unsere Kirche ein besonderes Kleinod in Ostwestfalen und darüber hinaus ist, haben wir des Öfteren aus berufenem Munde bestätigt bekommen. Und es ist unter rein ästhetischen Gesichtspunkten eine Freude, in diesem herrlichen Raum mit seiner neu erstrahlenden Schönheit zu verweilen. Schon rein optisch und äußerlich wird man an den griechischen Kirchenvater Johannes von Damaskus erinnert, der gesagt hat: *„Die Schönheit und die Farbe der Bilder regen mein Gebet an. Sie sind ein Fest für meine Augen, so wie das Bild einer Landschaft mein Herz anregt, Gott zu preisen.“*

Liebe Mitchristen!

Die Kirche ist niemals nur ein Versammlungsraum der Gemeinde. Die Kirche ist nach wie vor der Ort, wo Gottes Ehre wohnt, wie es schon in den Psalmen heißt. Die gesamte Gestaltung dieses Raumes mit allen Einrichtungsgegenständen und Kunstschatzen kündigt von der Nähe und dem Geheimnis des dreieinigen Gottes, auf den wir getauft sind. Letzten Endes möchte alles hier dazu beitragen, dem Gedächtnis unseres Herzens die Liebe und Fürsorge Gottes einzuprägen. Schon Paracelsus hat gesagt: *„Liebe ist die beste Medizin!“*

Schauen wir nur nach oben zum Gewölbe von 1463, das wieder hergestellt ist und in seinen ursprünglichen Farben erstrahlt. Das Kirchengewölbe erinnert an das Himmelsgewölbe. Derjenige, der das unendliche Weltall und die Bahnen der Gestirne regiert, der hält auch über jeden von uns schützend seine Hand.

Die anthrazitfarbenen Streifen erinnern an die Epochen und Menschen, die diese Erde als „Jammertal“ erlebt haben. Doch die goldfarbenen Begleiter weisen hin auf den „Himmelssaal“, wo Zukunft liegt. Wenn wir Heutigen zu unserem Gewölbe aufschauen, bekommen wir realistisch alle Erdschwere, alles Niederdrückende, in den Blick. Aber gleichzeitig ahnen wir etwas von der Leichtigkeit und Beschwingtheit, die uns das Vertrauen auf Gott, die Hoffnung auf die himmlische Welt schenken kann. Jeweils in der Mitte der drei Joche oben sehen wir ein herrliches Ornament. Kosmos, das was Gott geschaffen hat, heißt wörtlich: Schmuck, Schönheit, Ordnung. Gott mit seinen Lebensordnungen, mit seinen Geboten, schenkt unserem Leben Sinn und auch Schönheit.

Durch die verschiedenen Bauepochen unserer Kirche haben wir auch unterschiedliche Fenster. Hier vorne haben wir Rundbögen an den Fenstern der Romanik. Der Rundbogen wirft gleichsam wie bei einer „Käseglocke“ den Blick nach unten, auf die Erde, auf den Bruder und die Schwester neben mir. Ein Gespür für unsere Mitmenschen, Nächstenliebe gehört zu unserem Glauben. Hier im Kirchenschiff haben wir spitzböige Fenster aus gotischer Zeit. Die Gotik zeigt nach oben, zum Himmel. Unser Leben auf dieser Erde und alle Probleme, die wir auch mit unseren Mitmenschen haben, können wir nur meistern, wenn wir auch immer wieder nach oben schauen, wenn wir Zeit zum Aufblick zu Gott, für die Feier des Sonntags einplanen. So wird an den Fensterformen unserer Kirche deutlich: Gottesliebe und Nächstenliebe gehören untrennbar zusammen.

Unsere alte Kanzel aus dem Jahre 1632 trägt auffällig oft als Verzierung den Engelskopf – hier unten am Kanzelkorb und auch oben am

Schalldeckel. In Liedern singen wir von Cherubim und Seraphim, von Engelsgeschlechtern. Der Himmel ist nicht einfach leer. Engel, göttliche Wesen, sind in Gottes Nähe und er schickt sie uns auch als Boten hier auf die Erde. Nach dem Hebräer-Brief sind Engel dienende Geister, die Gott zu unserem Heil schickt. Mitten in der Zeit des 30jährigen Krieges vertrauen die Menschen auch auf Gottes Schutz und Hilfe. Jedes Mal, wenn ich hier – nun schon im 35. Jahr – zur Kanzel hochsteige, sehe ich außen an der Tür die Jahreszahl 1632 und innen an der Tür den Namen meines Vorgängers Johannes Marmelstein, der damals zur Zeit der Fertigstellung der Kanzel hier Pfarrer war – übrigens 55 Jahre lang bis zu einem Lebensalter von fast 80 Jahren hat Pastor Marmelstein hier seinen Dienst versehen und von dieser Kanzel gepredigt, wie alle meine Vorgänger. Den Abschluß dieser Kanzel bildet oben auf dem Baldachin der auferstandene Christus mit Kreuz und Siegesfahne. Christus steht auf der Erdkugel und tritt mit seinem linken Fuß – links ist die wertvollere Seite des Menschen, weil es die Herzseite ist – der Schlange auf den Kopf. Die Schlange ist seit der Sündenfallgeschichte der Inbegriff des Bösen. Das Böse und alle gottfeindlichen Mächte sind seit der Auferstehung unseres Herrn besiegt.

Ziel unseres Lebens ist das Bei-Gott-sein für immer, das ewige Leben, das uns Christus erwirkt hat. *Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben!*

Diesen Glauben haben als Erste die zwölf Apostel überliefert. Wir sehen oben über dem Altar insgesamt 12 Kerzen. Sie deuten hin auf die 12 Apostel, die den Glauben in die Welt getragen haben. Einige der Apostel sind hier vorne im Apostel- und Heiligenfries aus der Zeit von 1450 dargestellt. Wir sind apostolische Kirche. Einige der Apostel kann man noch gut erkennen: Der Erste hier vorne links - das ist Petrus mit dem Schlüssel, der Zweite ist Paulus, der Dritte hinter dem Fenster ist Andreas mit dem X-förmigen Kreuz, an dem er gestorben ist; und dann folgt Jakobus mit dem Pilgerstab. Jakobus erinnert uns: Wir sind nur vorübergehend wie Pilger auf dieser Erde unterwegs. Wir haben das endgültige Ziel noch vor uns. Andreas mit dem X-förmigen Kreuz sagt uns: Das X ist gleichzeitig die lateinische 10. Die Apostel haben uns auch das Alte Testament und somit auch die 10 Gebote überliefert.

Petrus, der Erste hier vorne, war auch der erste Dompatron von Minden; und ein Bischof von Minden hat einst die erste Kirche hier in Börninghausen und den Altar geweiht. Die gekreuzten Petrus-Schlüssel sind noch heute zu sehen im Wappen unseres Kreises Minden-Lübbecke und auch in unserem Stadtwappen von Preußisch Oldendorf. Unsere weltliche Welt ist ohne christliche Werte nicht denkbar und auch nicht sinnvoll.

Petrus mit dem Schlüssel: Der Kirche ist mit dem Glaubensgut ein Schatz anvertraut, der bewahrt werden und notfalls auch verschlossen werden muss vor unsachgemäßen Zugriffen. Paulus ist hier zu sehen mit dem Fuß, mit der Sandale. Er hat weite Wege zu Fuß gemacht – per pedes Apostolorum -, er hat als Völkerapostel Missionsreisen unternommen und den Glauben anderen verkündigt. Zur Kirche gehört auch Mission, Weitergabe des Glaubens an Kinder und Kindeskinde.

Petrus und Paulus – sie stehen hier so dicht nebeneinander, waren aber ganz unterschiedliche Charaktere. Petrus – der Konservative, der Leiter der Jerusalemer Urgemeinde; und Paulus – der Progressive, der neue Wege gegangen ist, auf die Menschen zu.

Die Kirche braucht auch heute noch beides: feststehen und fortschreiten, wenn nur Jesus Christus in der Mitte bleibt.

Die Kirche in dieser Welt braucht eine Leitung. Wir hören heute im Evangelium davon, dass der Herr denselben Petrus, der einst den Herrn verleugnet hatte, für seine Kirche in den Dienst nimmt. „*Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!*“ Das ist das Bekenntnis des Petrus. Jeder, der Christus als Sohn des lebendigen Gottes bekennen kann, der kann auch in der Kirche Verantwortung übernehmen.

Nach dem Johannesevangelium fragt der Herr Petrus dreimal: *Liebst du mich?* Und Petrus antwortet dreimal darauf mit einem klaren Ja.

Leitungsverantwortung kann in der Kirche nur derjenige übernehmen, der tiefe Liebe zu Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, hat, der ihn als Gottes Sohn bekennen kann.

Christus seine Liebe zeigen wird nur möglich sein für betende Menschen. Und glaubwürdige Bekenner werden wir nur durch einen Lebenswandel nach den Weisungen und Geboten Gottes. Zur Dogmatik gehört auch die Ethik; und zur Liturgie gehört auch die Diakonie. *„Die Kirche der Zukunft braucht kluge Hirten und eine aufgeklärte Herde, die sich ihrer eigenen Verantwortung bewusst ist und von dieser Verantwortung Gebrauch macht“* – schreibt unser Bundestagspräsident Norbert Lammert in seinem neusten Buch „Flagge zeigen“.

Bis in unsere Zeit werden der Glaube und die Heilige Schrift weitergegeben durch andere Menschen. Wir dürfen hier auch an Eltern, Lehrer und Pastoren denken. Jeder von uns braucht auch Vorbilder. Solche Vorbilder haben wir nach dem Augsburger Bekenntnis in den Heiligen. Unseren Vorfahren war es wichtig, Christen mit Vorbildcharakter auch bei der Feier des Gottesdienstes gleichsam vor Augen zu haben. Drei besondere Gestalten haben schon von je her für unsere Ahnen im Glauben Bedeutung gehabt: hier hinter mir an der rechten Seite des Chorraums neben dem Fenster: St. Ulrich mit der Bischofsmütze, nach dem unsere Kirche St.-Ulricus-Kirche heißt. Das Bild ist an der Südseite des Chorraums, die nach Augsburg zeigt, wo der Hl. Ulrich 50 Jahre lang Bischof war bis zu seinem Tod mit 83 Jahren im Jahr 973. Der Heilige Ulrich hat einerseits den Gottesdienst so andächtig gefeiert, dass die Menschen nicht selten vor Rührung geweint haben. Liturgie möchte uns im Herzen anrühren und für Gott begeistern und öffnen. Andererseits hat sich St. Ulricus nicht eher in seinem Bischofshaus mittags an den Tisch gesetzt, bevor nicht jeder Hungrige und Bettler eine warme Suppe auf dem Teller hatte. Was St. Ulricus, der übrigens Benediktiner war und im Kloster in St. Gallen erzogen wurde, auch heute noch zum Vorbild macht, ist die Tatsache, dass er Gottesliebe und Nächstenliebe so glaubwürdig miteinander verbunden hat. Und das ist auch uns als Christen heute aufgetragen. Neben St. Ulricus sehen wir hier noch in der Mitte den Märtyrer Sebastian und zum Kirchenschiff hin die Hl. Margarete, beides Blutzeugen aus den Christenverfolgungen der frühen Kirche. Nathan Söderblom, der lutherische Erzbischof von Uppsala in Schweden, der 1931 gestorben ist, hat gesagt: *„Heilige sind Menschen, durch die es anderen leichter wird, an Gott zu glauben.“*

Vorne neben dem Altar steht der Taufbrunnen aus dem Jahr 1686. Wie viele unserer Vorfahren haben aus diesem Taufbrunnen das Sakrament der Hl. Taufe empfangen und sind so der Kirche, dem geheimnisvollen Leib Christi, eingefügt worden! Oben als Abschluß des kunstvollen Deckels sehen wir Weintrauben, ein eucharistisches Motiv. Durch die Taufe, die man nur ein einziges Mal empfängt, wird man Christ. Durch das Altarsakrament, zu dem man immer wieder eingeladen ist, bleibt man Christ.

Auf dem Deckel zum Taufbrunnen sehen wir nixenähnliche Gestalten. Was haben die mit der Taufe zu tun? So durchtrainiert wie diese Meerjungfern sind, so sind in einem geistig-seelischen Sinn die Menschen gleichsam auch durchtrainiert und kerngesund, die nicht nur arbeiten und auf das Materielle blicken, sondern die sich immer wieder an ihre Taufe erinnern und sich für Gott und die Wahrheit öffnen. Subjektiver Individualismus muss überwunden werden, indem wir tiefer fragen nach den Erfordernissen der Gemeinschaft in einer weltweiten und nach dem Willen Christi geeinten Kirche.

Nach dem 1. Petrus-Brief sind wir aufgerufen, uns als „lebendige Steine“ in den Bau der Kirche einzufügen und Gott geistliche Opfer darzubringen, die Gott gefallen. Lebendige Steine sollen wir sein. Wenn man den wunderschönen hellen Naturstein des Fußbodens mit seinen unterschiedlichen und kunstvollen Maserungen, wie sie nur die Natur meisterhaft hervorbringen kann, betrachtet – dann ahnt man etwas von den unterschiedlichen Gaben und Talenten, die Gott uns geschenkt hat zur Ergänzung und zur Bereicherung für unsere Gemeinschaft.

Hier vorne rechts in unserer Kirche sehen wir ein kleines Fenster, das als Lichtquelle kaum Bedeutung hat, weil es viel zu klein ist. Durch dieses Fenster schauten in früheren Zeiten die Kirchenbüsser, die wegen lasterhaften Lebenswandels vorübergehend aus der Kirche ausgeschlossen wurden und die Kirche in dieser Bußzeit nicht betreten durften. Diese Kirchenbüsser hatten ihre Ernsthaftigkeit dadurch zu zeigen, dass sie von draußen dem Gottesdienst beiwohnten. Durch dieses kleine Fenster fiel in früheren Zeiten der Blick direkt auf den Altar, als dieser noch ganz vorne an der Wand stand. Man nennt dieses Fenster ein „Hagioskop“, ein Guckloch für das Heilige. Als Kirche können und wollen wir das Rad der Geschichte nicht zurückdrehen. Aber die Erinnerung an das Brauchtum früherer Jahrhunderte wirft doch zumindest bei uns die Frage auf: Was haben wir in

unserer Kirche mit der Beichte gemacht? Wie gehen wir mit Schuld um? Sünde ist eine Verfehlung gegen Gott und die Gemeinschaft.

Liebe Mitchristen!

Mitte unserer Kirche ist der Altar, der im Osten steht. Im Osten geht die Sonne auf. Unsere Sonne ist Jesus Christus, die Leuchte dieser und der zukünftigen Welt. Es bewegt mich immer wieder, wenn wir noch heute Woche für Woche an dem Altar das Brot brechen, wo schon alle Vorfahren gebetet und das Hl. Abendmahl empfangen haben. Die alte Altarsteinplatte verbindet uns mit den Christen an diesem Ort von Anfang an. Auf dieser Altarplatte sind 5 Kreuze eingemeißelt. Die 5 Kreuze sind Hinweis auf die 5 Wundmale, die der Herr für uns getragen hat: durchbohrt an den Händen, an den Füßen und an der Seite. Das einmalige Opfer unseres Erlösers zu unserem Heil wird hier Gegenwart. Hier schauen wir Gottes Liebe mitten ins Herz. Gott speist uns mit dem Leib und Blut seines Sohnes an seinem Tisch. Das muss uns der Heilige Geist erschließen. Das ist wahrhaftig ein Geheimnis unseres Glaubens.

Und schließlich sind es fünf Felder in der Ansicht unserer Orgel, in denen Orgelpfeifen stehen. Diese Orgel soll zur Ehre des Gottes erklingen, der seinen Sohn mit den fünf Wundmalen für uns geopfert hat. Gottesverehrung, Liturgie – dazu gehört, dass die ganze Gemeinde einstimmt in das Lob Gottes mit allen Christen, an allen Orten, zu allen Zeiten.

Der Sonntag heute heißt „Rogate“; das heißt: Betet! Beten wir, dass immer mehr Menschen in unserer ganzen Kirchengemeinde in Westfalen und Niedersachsen und alle, die in diesem Tal des Wiehengebirges einkehren, den Reichtum und die Schätze unserer Kirche erkennen – und so zur Fülle und Freude unseres Glaubens geführt werden. Thomas von Aquin hat gesagt: *„Das Herz des Menschen ist geschaffen, um Gott aufzunehmen!“*.

Amen